

Kassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Montags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breidenheim, Deisenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frankenstein, Georgenborn, Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Nauod, Nordenstadt, Rumbach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wicher, Wildbachjen.

Anzeigenpreis: f. d. 6. Spalte. Colonelle
od deren Raum 15 Pfg. Realanzeite 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Nr. 4.

Dienstag, den 8. Januar 1918

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 8.

Bekanntmachung

Nr. Pa. 1600/11. 17. R. R. M.

Betreffend Beschlagnahme von Papier zur Anfertigung geklebter Papierfäde (Sackpapier).

Vom 5. Januar 1918.

Nachstehende Bekanntmachung wird auf Ersuchen des Königl. Kriegsministeriums hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Bemerkten, daß, soweit nicht nach den allgemeinen Strafvorschriften höhere Strafen verhängt sind, jede Zuwiderhandlung nach § 6 der Bekanntmachung über die Sicherstellung von Kriegsgütern in der Fassung vom 28. April 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 376) bestraft wird. Auch kann der Betrieb des Handelsgewerbes gemäß der Bekanntmachung zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel vom 24. September 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 603) unterstellt werden.

§ 1.

Von der Bekanntmachung betroffene Gegenstände.

Von dieser Bekanntmachung werden betroffen alle Mengen von Papier zur Herstellung geklebter Papierfäde (Sackpapier).

§ 2.

Beschlagnahme und ihre Wirkung.

Die von der Bekanntmachung betroffenen Gegenstände werden hierdurch beschlaggenommen.

Die Beschlagnahme hat die Wirkung, daß die Vornahme von Veränderungen an den von ihr betroffenen Gegenständen verboten ist und rechtsgeschäftliche Verfügungen über sie nichtig sind. Den rechtsgeschäftlichen Verfügungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangsversteigerung oder Arrestvollziehung erfolgen.

§ 3.

Lieferungserlaubnis.

Trotz der Beschlagnahme ist die Veräußerung und Lieferung von Sackpapier gegen einen Bezugsschein der Reichsstadte, Berlin, Köpenicker Str. 89, unter den von dieser Stelle vorgeschriebenen Bedingungen gestattet. Bis zum 20. Januar 1918 ist die Veräußerung und Lieferung von Sackpapier auch ohne Bezugsschein erlaubt.

§ 4.

Verarbeitungserlaubnis.

Trotz der Beschlagnahme ist die Verarbeitung von Sackpapier zur Herstellung geklebter Papierfäde von mehr als 3000 qcm Sackflächeninhalt gestattet.

§ 5.

Ausnahmen.

Anträge auf Bewilligung von Ausnahmen von den Bestimmungen dieser Bekanntmachung sind eingehend begründet bei der Reichsstadte, Berlin, Köpenicker Str. 89, einzureichen. Die Entscheidung trifft die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königl. Preussischen Kriegsministeriums.

§ 6.

Inkrafttreten.

Diese Bekanntmachung tritt am 5. Januar 1918 in Kraft.

*) Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird, sofern nicht nach den allgemeinen Strafvorschriften höhere Strafen verhängt sind, bestraft:

1. wer unbefugt einen beschlaggenommenen Gegenstand beiseite schafft, beschädigt oder zerstört, verwendet, verkauft oder sonst in anderer Weise veräußert, oder Erwerbsgeschäft über ihn abschließt;
2. wer der Verpflichtung, die beschlaggenommenen Gegenstände zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt;
3. wer den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

Frankfurt a. M., Mainz, den 5. Januar 1918.

Stellv. Generalkommando 18. Armee-corps.
Der Gouverneur der Festung Mainz.

Nr. 9.

Bekanntmachung der Spiritus-Zentrale.

Betrifft: Flaschen für Spiritus.

Mit sofortiger Wirkung legen wir hinsichtlich der Flaschenabgabe folgendes fest:

Die Flaschen sind nicht mehr gegen Entnahme eines Pfandes (als sogenannte Pfandflaschen) abzugeben, sondern dem Abnehmer zum Preise von 40 Pfennig mitzuerkaufen. Hieraus ergeben sich folgende Verkaufspreise für Flaschenspiritus:

gegen Bezugsmarken 0,55 Mk
zugüglich Verkaufspreis für die Flasche . . . 0,40 Mk

also für die gefüllte Flasche 0,95 Mk

Der Käufer ist jedoch berechtigt, bei Entnahme einer vollen Flasche eine leere Flasche zum Preise von 40 Pfennig in Zahlung zu geben.

Die Verpflichtung, leere Flaschen zum berechneten Preise zurückzunehmen, fällt für alle von jetzt an erfolgenden Lieferungen fort.

Die bisherigen „Pfandflaschen“ sind jedoch jeder Zeit — auch ohne Entnahme von Pfandspiritus — zum gezahlten Pfandpreise von 15 Pfennig zurückzunehmen.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 5. Januar 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Heimbürg.

Nichtämtlicher Teil.

Bauernreisen.

Von Rudolph Straß.

Die Hand an der Drehbank reißt der Hand am Geschütz die Granate. Die Hand am Geschütz schirmt die Hand am Flug. Die Hand am Flug füllt die Hand an der Drehbank mit Nahrung. In dieser Kette liegt Deutschlands Sieg. An dieser Dreieinigkeit von Schützengräben, Fabriklokal und Acker geschieht die feindliche Welt.

Das muß, wie der feigraue Krieger und der Farmer in der blauen Bluse, auch der deutsche Landmann wissen. Er muß den Zusammenhang zwischen Gewehrknall, Hammerschlag und Spatenstich so deutlich erkennen, daß er sich im Geist in Reib und Glieb fühlt, wenn er ein am auf dem Felde wirkt.

Ungeheures, beinahe Uebermensches geschieht auch auf Deutschlands Feldern in diesen Kriegsjahren. Der Fernersehende, der Städte, vermag es nicht zu wissen, was das heißt: die deutsche Landwirtschaft im Krieg ohne Knechte und Geipanne, ohne Kunstdünger und Krautfutter, die Landwirtschaft mit Mangel an Benzin und Kohlen und Petroleum, die Landwirtschaft mit Greifen, Frauen, Halbweibchen und Rufen.

Und mehr: der Bauer hängt am Alten. Seit Menschengedenken war er gewohnt, auf seinem Hof wie in einem kleinen Königreich frei zu wohnen. Kein Stand hängt so innig am Eigentum, ist mit ihm so verwachsen, wie der bäuerliche. Nun wurde ihm im Krieg Eigentum enteignet, beschlagnahmt, die Viehle festgelegt, sein eigener Verbrauch ihm vorgezeichnet. Strenge Strafen drohen. „Es mußte sein!“ hieß es. „Jeder Lebensmittelpunkt in der großen Städte und Industriebezirke ist so wichtig wie ein Munitionstransport an die Front!“ Ja, aber warum? Es gibt in den Fabriken Leute, die essen und trinken wollen. Freilich! Aber die Leute hat es dort im Frieden doch auch schon gegeben! Oder mehr als jetzt, wo die meisten Männer im Feld sind! Also warum soll alles nicht auch jetzt so gehen wie im Frieden? Von der riesenhaften Ausdehnung unserer Rüstungswerkstätten, der schwindenden Höhe der jetzigen Arbeiterzahlen kann der Landmann keine genügende Vorstellung besitzen. Wo, zum tiefsten Bedauern der deutschen Landwirtschaft selbst, Lebensmittel auf dem Lande pflichtwidrig zu rückgehalten oder verbraucht wurden, da hatte es fast ausschließlich seinen Grund in dieser Unkenntnis, in dem Mangel an Aufklärung.

Belehrung durch Wort und Schrift? Der Bauer liest nicht viel. Ist misstrauisch gegen Rede aus fremdem Munde. Ist in ständigem Verkehr mit der Natur und ihren Gehehen, ein Mensch der Tatsachen. Glaubt nur, was er mit eigenen Augen sieht und selbst beurteilen kann.

Nun wohl: man kann den daheimgebliebenen Landmann nicht an die Front führen, ihm nicht das Mündungsfeuer zeigen, das da rastlos blüht, ihn nicht den ewigen Abdruck und Einschlag hören lassen, kann ihm nicht die Orte weisen, wo die Granaten verbräutet, wohl aber die Orte, wo sie gemacht werden. An der Mäule dieser Granaten, an dem Umfang der Betriebe erweist er die Größe unseres Verteidigungskriegs, erzählt er Zahl und Ansturm unserer 1200 Millionen Feinde begreift er, daß alles getan werden muß, um diese Männer und Frauen, die den Kriegern draußen die Waffen schmieden, leistungsfähig zu erhalten.

Dem deutschen Landmann diese volle Einsicht zu vermitteln, damit er sie daheim weiterverbreitet, das ist der Zweck der von den aufständigen militärischen Reichsstellen der Heimat eingerichteten Bauernreisen von Besuch in sachverständig geleiteter Gruppen deutscher Landwirte in deutschen Rüstungswerkstätten.

Die Fabrik kann nicht zum Bauern aufs Feld hinauskommen, aber der Bauer in die Fabrik. Angesehene Männer eines Dorfes sind es, die sich an diesen lehrreichen und reichlichen Reisen beteiligen, meist aus dem mittleren Bauernstand aber auch größere und kleinere Besitzer, Pächter, Amts- und Gemeindevorsteher, Ortschulzen.

Da ist das Fabrikator. Kann man sich wundern, wenn sie sich ihm mit vorgefaßter Meinung nähern? Die Arbeit da drinnen ist schwer. Ja, aber gibt es denn schwerere Arbeit auf der Welt als Bauernwerk? Ungeheuer! Wir müssen uns in Regen und Sonnenbrand schaffen! Gefährlich? Der Landwirt arbeitet auch zwischen Maschinen, mit stürzenden Bäumen, stößigen Stieren, klippenden Heumägen! Und wie gut wird die Arbeit da drinnen bezahlt! Da kommt die Landwirtschaft nicht mit!

Die Besucher treten ein. Bleiben stehen. Welch feuriges Bild der Unterwelt leuchtet ihnen aus dem Flammenkessel der Ofen entgegen! Welch irrsinniges Durcheinander von Tönen empfängt sie! Welch fengende Signale wehen daheim vor dem Bausen! Welch gierende, ruhlose Lust! Sie gehen weiter. Sehen mit Staunen die unermeßliche Wertlosigkeit des Kriegs. Und dies ist doch nur eine unter Hunderten und Tausenden. Sprechen können sie kaum mit einander in dem ungeheuren Lärm. Aber wenn sie wieder im Freien sind, in der plötzlichen, seltsamen Stille und Kühle, dann nicken sie sich wohl zu: Gewiß! Die Sonne steht zur Erntezeit heiß! Aber was ist ihr Strahl gegen die 1700 Grad Hitze aus dem aufstehenden Ofen, die noch auf dreißig Schritt das Gesicht verengt? Der Schwung der Sense kostet Schweiß. Aber anders als in frischer Luft und Morgenfrische rinnt er hier, zwischen den Bodenflämmchen der Tegel, von den Körpern der arbeitenden Männer. Der Drehstuhl daheim dröhnt, die Häufelmachine rattert. Aber was ist das gegen das jimmervirrende Getöse in der Munitionsfabrik, vom Morgen bis zum Abend, Tag um Tag?

Mit anderen Worten: die Arbeit an sich ist auf dem Feld wie in der Fabrik schwer, im allgemeinen vielleicht gleich schwer, aber die Bedingungen, unter denen die Arbeit geschieht, sind ungleich schwerer in der Fabrik. Beanspruchungen nicht nur die Muskeln, sondern auch durch Lärm, Staub, Blut, Gefahr die Nerven. Verlangt als Gegengewicht ausgiebige Nahrung. Auf den Schlachthäusern rings um die Fabrik sproßt kein Kornhalm. Die Nahrung muß vom Lande kommen. Im Sinn und Anruf unseres Feldmarschalls Hindenburg. Der Landmann, der die Munitionsfabrik verläßt, versteht jetzt doppelt die goldenen Worte des großen Mannes und trägt sie in Zukunft im Herzen. Er weiß: Deutschland braucht die Rüstungswerkstätten, um zu leben.

Die Rüstungswerkstätten brauchen dich, du deutscher Bauer,

wie du sie! Mit jedem Pfund Butter, das du in die Fabrik schickst, sicherst du dein eigenes Dach überm Haupt. Mit jedem Scheffel Korn, den du ablieferst, schirmt du Weib und Kind. Mit jeder Speckseite, die du spendest, wehrst du Senegalesen und Engländer von deinem Feld. Butter, Korn, Speck, Fleisch, Ei, Milch, alles wird dort drinnen zur Rüstung des Kriegs, zu Granate, Kokett, U-Boot, 42er, Flugzeug, Torpedo — zum Feindestod und zu deutschem Sieg.

Die Kriegslage.

Der Samstag-Tagesbericht.

Ab Ämtlich. Großes Hauptquartier, 5. Januar.
Westlicher Kriegshauptquartier.
An der Handlichen Front östlich von Ipern, in einzelnen Abschnitten zwischen Scarpe und Somme, sowie in der Gegend von Amcourt und St. Mihiel zeitweilig lebhafteste Feuerkämpfe. An der übrigen Front blieb die Artillerietätigkeit auf Störungsfeuer beschränkt. Östlich von Bullecourt hatte eine gewaltsame Erkundung vollen Erfolg und brachte eine größere Anzahl gefangene Engländer ein.

Östlicher Kriegshauptquartier.

Nichts Neues.
Mazedonische Front.
Keine besonderen Ereignisse.
Italienische Front.
Zwischen Brenta und De Montello lebte das Artilleriefeuer vorübergehend auf.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Sonntag-Tagesbericht.

Ab Ämtlich. Großes Hauptquartier, 6. Januar.
Westlicher Kriegshauptquartier.
Die Feuerkämpfe blieben meist gering. Sie steigerten sich vorübergehend an verschiedenen Stellen der Front im Zusammenhang mit Erkundungsgefahrten.
Französische Vorstöße in der Champagne wurden im Nachkampf abgewiesen. Bei Juvincourt und nordöstlich von Amcourt brachten eigene nach Feuertorbereitung durchgeführte Unternehmungen ebenso wie ein über. jehender Einbruch in die feindlichen Linien westlich von Bezonvaux zahlreiche Gefangene und einige Maschinengewehre als Beute ein.
Im Walde von Allij versuchten die Franzosen zweimal vergeblich in unsere Stellungen einzudringen.
Am 4. und 5. Januar wurden im Luftkampf und von der Erde aus 15 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone abgeschossen.

Östlicher Kriegshauptquartier.

Nichts Neues.
Mazedonischen Front
Die Lage ist unverändert.
Italienischen Front
Beiderseits der Brenta, im Lombardische und am Montello zeitweilig Artilleriekampf.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchboottkrieg.

Ab Berlin, 4. Januar. Im östlichen Narmekanal sind von unseren U-Booten kürzlich
21 000 Brutto-Register-Tonnen vernichtet worden. Sämtliche Schiffe waren schwer beschädigt und brennend und führten bis auf einen unter harter Sicherung. Ein tief bedeckter, bewaffneter großer Landdampfer, der Kurs auf Cherbourg hatte, wurde aus einem starken, durch viele Fischdampfer und schnelle U-Bootsjäger gestützten Geschütz herausgeschossen.

An dem Erfolg, der unter erschwerenden Verhältnissen errungen und darum umso bemerkenswerter ist, war in erster Linie ein kleiner U-Boot beteiligt, das unter der klugen Führung eines Kommandanten, Oberleutnant zur See Seindorff, im Dezember vorigen Jahres durch schnelle Arbeit in zwei Unternehmungen insgesamt 22 500 Brutto-Register-Tonnen vernichtet hat.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ab Berlin, 5. Januar. Sühnes Draufgehen unserer U-Boote bei kürzlicher feindlicher Gegenwehr hat unseren Feinden wiederum den Verlust von
22 000 Brutto-Register-Tonnen eingetragen. Drei große Dampfer liefen den Torpedos im Narmekanal zum Opfer. Einer der Schiffe war ein tief bedeckter ostwärts steuernder großer Landdampfer; er sank binnen 40 Sekunden. Von den übrigen Schiffen konnte eines als der bewaffnete englische Dampfer „Polwarth“ (3146 Tonnen) feststellt werden. Das Schiff war mit wertvoller Eisenerz- und Phosphorladung nach England bestimmt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Friedensverhandlungen.

Ab Brest-Litowsk, 4. Januar. Der Vorsitzende der russischen Delegation hat am 3. d. Mts. aus Petersburg an die Bevollmächtigten der Verbundmächte in Brest-Litowsk eine Depesche gerichtet, in der er unter Berufung auf den Beschluß der Regierung der russischen Republik vorschlägt, die Verhandlungen im neutralen Auslande fortzusetzen. In Erwiderung hierauf haben die Delegationen der Verbundmächte an Herrn Joffe am 4. d. Mts. telegraphisch, daß sie jede Verlegung des Verhandlungsortes ablehnen, da bindend vereinbart worden sei, die Verhandlungen am 5. Januar in Brest-Litowsk wieder aufzunehmen.

Neue russische Forderungen.

Die Beratungen des Hauptausschusses.

Ab Berlin, 4. Januar. Der Hauptausschuss des Reichstags trat heute vormittag 10 Uhr zu einer neuen Beratung zusammen. Als erster Redner sprach Abgeordneter Graf Beckarp über die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Im

Wohlstand aber grenzte, falls sie Wahrheit wäre, bei den heutigen Verhältnissen an Verhängnis. Dem eintzigen, zweifellos hier nicht anfassigen, Berichterstatter über Binger Verhältnisse, der Kenntnisnahme, daß nur 1815 Mädchen geflüchtet worden sind und daß die Binger Heilighausen an der Front oder in den Lazaretten mit je zwei Frauen beheimet wurden.

Weglar, auch ein Heilighausen, Frau H. Stein soll hier als folgendes Heilighausen offiziell im „Main-Abdachten“ bekannt: Ich bin 5 Jahre mit meinem Mann Heinrich Stein verheiratet, lebe in glücklicher Ehe und lasse mir von der Elisabeth-Kocher, Rodelheimer Landstraße 145 (Frankfurt a. M.) mein Geld nicht herfordern. Da sie andauernd meinen Mann belästigt, ihn zu schlagen will, so habe ich mich entschlossen, ihn zu heiraten, bitte ich einen heilighausigen Herrn, sich zu melden anstelle meines Mannes, damit die endlich unter die Haube kommt. Frau H. Stein, Weglar, und 4 Kinder.

Was ein deutscher Auswanderer aus der Schweiz erzählt, in Frankreich erzählt. In den letzten Tagen kam der Landwirt Hermann Gg. Schilling über die Schweiz aus der französischen Gefangenenschaft in Bütelborn an. Der Krieger geriet im April 1917 verwundet in Gefangenenschaft. Er erzählt über seine Schicksale unter anderem folgendes: Im Heilighausen der Franzosen war die Verpflegung mangelhaft. An Verbandsstoffen fehlte es sehr. Im Gegensatz zu Teulose stand es mit dem Essen gut, doch kümmerliche, sehr der Art dort wenig, um die heilighausigen Verwundeten und Kranken. Recht mau war die spätere Verpflegung im Gefangenenslager zu Montauban. Es gab meistens Bohnen, Reis, Zwiebelsuppe und immer verdammtes Brot; Fleisch erhielten nur die erkrankten Gefangenen und zwar einmal in der Woche. Im Gegensatz erfolgte der Austausch und Austausch nach der Schweiz. Hier war der Empfang überaus herzlich. Man holte die Deutschen mit Lust ab und beherbergte sie aufs reichlichste mit Liebesgaben. Dem ich Schilling in der Schweiz völlig erholte hatte, erfolgte vor Weihnachten seine Fahrt hierher.

Vergib!

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Alle guten Geister! rief der alte Herr. Wenn man auch Trübsalsteine so hilflos ausgeliefert ist, so ist man verloren. Vor hundert Jahren, als ich noch ein junger Mann war, der die ganze Einrichtung des Hauses, von dem dunkelgeblümten Schenkel bis zu einem Glas und einer Flasche, Sie füllte das Glas und hielt es dem alten Herrn an den Mund, ihn mit dem Arm umschlingend.

So, Väterchen — jetzt brau ich Ihnen. Mach' die Augen zu und bißte Dir ein, Du trinkst goldenen Falernus. Er ließ einen tiefen Seufzer aus, ließ sich ihre Umarmung aber gefallen.

Stich es ein, Vori? Ja, Väterchen, es muß sein. Und nun hinab mit dem Trank der süßen Liebe.

Er schmeckte eine süßliche Grimasse. Mit Heben und Stöhnen trank er das Glas leer. Vori schloß ihm auf die Wangen.

Bravo, Väterchen. Nun hast Du Ruhe bis zum nächsten Glas. Jetzt lege ich Dir eine neue Kommode und Deine arme Schwester Klümchen. Du kannst Väterchen mir überlassen, Du hast gewiß noch viel zu tun.

Ja ja, Väterchen, ich möchte mir auch eine trockene Schürze vorhaben. Na, ob das Wasser nun besser heißen wird, als mein Tee, das weiß ich nicht, sagte Mutter Klümchen etwas beleidigt.

Vori umschloß die Arme und ließ sie nicken ins Gesicht. Bring mir noch eine Tasse Tee herein, Mutter Klümchen.

Väterchen trinkt ihn schon, wenn ich ihn recht sehr bitte. Das werde ich bleiben lassen! Unterließ Dich und bring mir das Zeug! eilerte der alte Herr.

Vori blinzelte der Alten heimlich zu, und diese verließ, das überauswichtige Tischtuch sorgfältig vor sich betragend, das Zimmer.

Mit heftiger Sorgfalt bezog sie die junge Dame über den trankenen Tee und machte mit ihren kranken, linken Händen einen schmerzlichen Umkleid. Das ging aber ohne Reizgen und Schreien von Seiten des alten Herrn nicht ab.

Endlich war Vori mit ihrem Schnurrbart fertig. Sie schob ein Kissen unter den Fuß und eine hinter den Rücken des alten Herrn und streichelte dann seine Wangen.

Trinkst Du Dich nun behaglicher, Väterchen?

Er seufzte abgrundtief.

Na, Väterchen, die eiserne Jungfrau war gewiß das reine Vergnügungsobjekt, gegen diesen Wackerstuhl, an den ich nun schon seit drei Tagen gefesselt bin. Schöderhaft! Dabei scheint die Sonne so heiterlich aus dem Himmel herab, als mache sie sich lustig über mich. Draußen nicht es alle Hände voll zu tun —

Ach, Väterchen, so schlimm ist das nicht, unterbrach ihn Vori. Draußen geht alles wie am Schnitzmesser. Die Leute haben viel zu viel Respekt vor dem ewigen Donnerwetter, das Du losläßt, wenn sie ihre Pflicht nicht getan haben. Es schadet Dir gar nichts, wenn Du Dir mal ein bißchen Ruhe gönnst.

Er lachte grimmig auf.

Ruhe? Na, Väterchen, für die Ruhe danke ich. Die ist mir nicht schön! Sonst würd' mir ja manchmal schon recht kommen, so vor Tag und Tag aus dem Fieber zu müssen. Na, komm her, Väterchen, verweile mit ein wenig die Grillen. Das verstehtst Du doch am besten — das heißt, wenn der Hansjörg nicht da ist. Der kann das beinahe noch besser — aber er ist ja nicht da. Weist Du was, Väterchen? Ich wünschte, er nähme den Abschied und käme heim, damit ich ihn noch ein paar Jahre um mich habe, ehe ich es mit in der Familienruhe bequem mache. Gell, Vori — es wäre schön, wenn der Hansjörg immer in Hohenstein blieb?

Vori lachte fröhlich, sie atmete ganz tief und schwer.

Ja, Väterchen — schön wäre das! Aber wenn Du ihm diesen Wunsch aussprichst, wird er ihn gewiß erfüllen.

Der alte Herr zuckte die Achseln und sagte: Gell, Vori — es wäre schön, wenn der Hansjörg immer in Hohenstein blieb?

Du, Vori — genießt Dich eigentlich das Rauchen?

Nein, Väterchen.

Wirklich nicht? Die Klümchen hat mir die Hölle heiß gemacht — sie sagt, die Luft hier wäre sehr schlecht für Dich.

Vori lächelte.

Das Fenster ist ja offen.

Na ja — lebst Du vor dem hast Du ruhig hier geblieben und den Rauch geschluckt, ohne zu niesen und ohne die Fenster zu öffnen.

Sie ließ sich neben ihm in einen Stuhl gleiten.

Und bin nicht erkrankt, Väterchen! Du weißt doch — Engelsköpfe müssen in Wolken schweben, neckte sie.

Er strich über ihr lockiges Haar und sah mit Wohlgefallen in das liebe, junge Gesicht, dessen frische Farben von blühender Gesundheit zeugten.

Sym! Stimmt! Das mit dem Engelsköpfchen brauchst Du gar nicht ironisch zu fassen. Aber mit den Wolken — na, in Zukunft bleiben die Fenster offen, wenn ich rauche.

So lange die Sonne warm scheint — ja, Väterchen! Also vorhin — Du warst so schön einnickeln, da bin ich schnell mal ins Dorf gelaufen. Ich habe gleich mit nach der Frau Kruse gehen.

Du — einen Bräutigam hat sie bekommen. Hausbater hat er und können kann er, daß einem hören und sehen vermag. Ich kam gerade zurück, die arme Frau aus tausend Knechten zu befreien. Es war kein Mensch bei ihr und der Schreihals wollte spazieren getragen sein —

So, so — und da hast Du das gleich besorgt und Kindermädchen geschickt?

Vori nickte eifrig.

Wahrlich, Väterchen. Das Kerlchen sah so nett und sauber aus, um Ansehen. Wo es notwendig ist, da muß man zugreifen. Diese Lehre kommt aus Dir.

Es leuchtete warm auf in den Augen des alten Herrn.

Wist ein Bräutigam, Vori, immer hilfsbereit, immer willig, nach ein Mädchen mehr auf Deine Schultern zu nehmen.

Sie neckte sich tief amüsiert.

Die sind auch stark genug. Und es ist so schön, zu fühlen, daß man zu etwas nützlich ist auf der Welt. Wenn ich die Gewißheit nicht hätte — was blühte mir denn da?

Hallo, Väterchen — für Deine zwanzig Jahre ist mir diese Philosophie zu grau. Es bleibt Dir doch wohl noch Schöneres, als Dich für andere aufzuopfern! Du bist auch für Dich selbst auf der Welt!

Wie ein Schatten huschte es über das lebensfrische Gesicht Vori. Sie schloß die Augen des alten Herrn und legte ihre Wangen darauf. Dann sagte sie mit einem Seufzer:

Ach, Väterchen — siehst Du — schon dieses Wort ist — geborgen. Alles in meinem Leben ist ja sozusagen nur geliebtes Gut. Alles um mich herum ist mir jeden Tag neu geworden, um nur einen Schein des Rechtes daran zu haben. Deshalb läßt mich mir so sehr überflüssig vor, wenn ich nicht zu etwas nützlich wäre auf der Welt. Ich habe ja kein Anrecht an das, was ich besitze — wie andere Menschen, denen Vater und Mutter des Anrechts geben —

Der alte Herr lachte auf.

Aber Du Dummerchen — was sind denn das für Reden? Das fenne ich ja gar nicht an Dir! Wo triffst Du plötzlich solche Grillen her? Du, solche Gedanken schlage Dir aus dem Sinn, sonst nehme ich Dich mal bei den Ohren, Du dumme Marzell, schalt er sich selbst erregt.

Der erste Ausdruck in Vori's Gesicht wich einem Lächeln.

Ich nicht nötig, Väterchen! Das bedürfte ich schon selbst. Täglich nehme ich mich manchmal bei den Ohren. Solche Grillen, wie Du es nennst, sind nichts Neues bei mir, ich spreche nur nicht davon.

Wahrscheinlich! Nicht als Unfame, Du Kindstapf! Und den freilich ich Dir aus, schalt er ärgerlich.

Sie streichelte seine Hand.

Stilles, gutes Väterchen! Du meinst es so gut mit mir, das weiß ich. Aber siehst Du, es ist für mich ein trauriges Gefühl, wenn ich mich so umhauere im Leben und sehe, wie Eltern und Kinder so selbstverständlich zusammengehören. Als ich vorhin sah, wie die junge Frau Kruse ihren Buben herzte und küßte, da mußte ich daran denken, daß ich auch so ein hilfloses Baby war, als meine Eltern mich allein ließen.

Na, wehste, Väterchen, Du brauchst wirklich nicht zur Kruse zu gehen, um solche dumme Gedanken zu kriegen. Siehst Du Herr von Hohenstein herab, heilige Rauchwolken in die Luft pfeifend.

Vori seufzte leise.

Ich wußte solche Gedanken nicht — sie kommen von selbst.

Aber, Väterchen, Du bist doch sonst so ein soziales, vernünftiges Kerlchen — bist doch sonst kein Kopfkrieger!

Das bin ich auch heute nicht, Väterchen. Ich hätte auch heute nichts gesagt, aber auf dem Heimweg packte mich eine solche Sehnsucht, wieder mit Dir von meinen Eltern zu sprechen. Seit Jahren ist das nicht mehr geschehen — seit — ja — seit Väterchens Tod nicht mehr. Damals, als Väterchen gestorben war, da haben wir von meinen toten Eltern gesprochen. Väterchen erzählte mir von seinen von meiner toten Mutter. Aber Du hast mir nie etwas erzählt.

Wahrscheinlich es nicht nötig ist, daß Du an so traurige Sachen erinnert wirst. Du sollst mein lustiges Mädel bleiben und Dich nicht mit trüben Gedanken plagen.

Das tut ich ja auch nicht, Väterchen. Ich bin wirklich gar nicht betrübt. Aber ich möchte Dich herzlich bitten, mir noch einmal ausführlich zu erzählen, wie es kam, daß Du und Väterchen mich in Hohenstein wie ein eigenes Kind aufgenommen. Ich bin doch jetzt vernünftig genug, das alles zu verstehen. Also erzähle mir nur einmal noch recht ausführlich, dann will ich Dich nie mehr damit quälen.

Der alte Herr machte ein betrübtes Gesicht.

Ach, Vori, das rührt doch nur allerlei in Dir auf, wehste er ab. Die wunderbaren grauen Augen blickten stehend zu ihm auf. Tue es doch, Väterchen, bettelte Vori schmelzend.

Dem stehenden Blick konnte er nicht widerstehen.

Gern tut ich das nicht, Mädel — aber wenn Du es durchaus willst — dann mußt Du mich. Also siehst Du, der Hansjörg war so an die acht Jahre alt. Der liebe Gott hatte uns noch ein kleines Mädchen geschenkt, das aber gleich nach der Geburt starb; selbstverständlich meine Frau immer ein bißchen. Der Arzt riet mir, ihr Zerstreuung zu verschaffen, und da beschloß ich, mal eine Winterreise mit ihr in der herzoglichen Residenz zu verleben. Tante Robbingen, Väterchens Schwester, hatte uns schon oft eingeladen.

Damals lebte ihr Mann noch, und machte ein großes Haus, wie es die Stellung meines Schwagers am herzoglichen Hofe verlangte. Meine Frau war einverhanden, schon weil sie sich freute, ihrer Schwester Maria mal wieder auf längere Zeit nahe zu sein.

Sie kamen sehr aneinander, Hansjörg machte natürlich mit, weil seine Mutter sich nicht von ihm trennen wollte. Robbingen's haben keine Kinder, sie freuten sich auf Hansjörg, der denn auch in der großen, schönen Villa meines Schwagers alles auf den Kopf stellte. Wir verlebten einen gesunden Winter in der Residenz — und nun komme ich auf Deinen Vater. Wir lernten ihn gleich zu Anfang der Saison gelegentlich einer Abendgesellschaft bei Robbingen kennen. Er fiel mir unter den anderen Gästen gleich auf. Weil er mir so gut gefiel, forschte ich meinen Schwager über ihn aus. Der gab mir Bescheid. Hans von Erbach sei ein Bräutigam, hübsch, klug, klug, dabei weicherherzig wie ein Kind. Die Frauen vergötterten ihn, seine Kameraden liebten ihn, er war der flottesste und heldischste Leutnant des Regiments, und alle Welt war ihm zugewandt. Aber er war arm wie eine Kirchenmaus und erhielt von einer ungetrauten Tante, seiner einzigen Verwandten, die nötige Zulage. Man hielt ihn auch für ihren Erben. Diese Tante wollte ihn mit einer reichen Erbin verheiraten, aber er schloß diesem Plan abgelehnt.

Das erfuhr ich über Deinen Vater, mit dem ich, obgleich er zehn Jahre jünger war als ich, im Laufe jener Saison einen rechten Freundschaftsbund schloß. Man mußte ihm von Herzen gut sein, Vori. Er sah einen gerade mit so klaren, strahlenden Graugaugen an wie Du.

Ich erfuhr noch, daß Erbach ein großer Idealist sei. Er hatte sein Herz an ein armes Mädel verloren und wollte von der reichen Erbin nichts wissen. Das arme Mädelchen war meine Mutter, nicht wahr, Väterchen? fragte Vori atemlos.

Er nickte.

Ja, Väterchen. Sie war die Tochter eines Majors und stand nach ihres Vaters plötzlichem Tode allein in der Welt. Sie war hübsch, liebenswürdig und tugendhaft, hatte aber keinen Heller Geld. Kaum waren wir nach Hohenstein zurückgekehrt, da hörten wir, daß Hans Erbach allen Vermögensgründen zum Trotz frisch draußaus geheiratet hatte, trotzdem die ererbte Tante ihm mit Erbverzicht drohte. Die Tante entzog ihm die Zulage und — kurz bald darauf, ihr Vermögen hatte sie kurz vor ihrem Tode einem Stillsch gemacht. Hans Erbach ging leer aus.

Er hatte den Dienst quittieren müssen, und eines Tages war er mit seiner jungen Frau aus der Residenz verschwunden — niemand wußte, wohin.

So hat mir herzlich leid getan um diesen Bräutigamen. Aber siehst Du, Väterchen, ein ehemaliger Offizier ohne Geld, der nichts gelernt hat als reiten und Soldaten drillen, der hat es nicht leicht, für sich und seine Familie zu verdienen. Dein Vater war außerdem viel zu stolz, jemand um Hilfe zu bitten, die ihm sicher nicht verweigert worden wäre.

Zwei Jahre lang hörten wir nichts von ihm. Inzwischen war Väterchen noch schmerzbedürftiger geworden: der große Haushalt stellte zu viel Anforderungen an sie. Die Klümchen war damals zwar schon als Waise in Hohenstein, aber sie heiratete den Papst Klümchen, der sie nach dreizehnjähriger Ehe zur Witwe machte, worauf sie wieder zu uns kam. Väterchen und ich faßten nun den Plan, eine Hausdame zu engagieren. Wir dachten an eine gebildete Person, die zugleich Väterchens Gesellschaftsleiterin sein und in den Haushalt einfallen konnte. Wir ließen in verschiedene Zeitungen Inserate einrücken und erhielten eine Menge Offerten. Unter diesen befand sich eine, aus der wir ganz unermartet etwas über Hans Erbachs Schicksal erfuhren — leider auch über sein tragisches Ende. Diese Offerte war von Deiner armen Mutter, mein Väterchen. Sie wußte nicht, daß wir ihren Gatten gekannt hatten; sie bemerkte ihn um die Stellung als Hausdame bei uns und fandte ihren Lebenslauf ein. Daraus erfuhr wir, daß Deine Eltern nach dem Verlassen der herzoglichen Residenz nach Wien übergesiedelt waren. Vori hatte Hans Erbach eine Stellung als angelernter Schlosser auf einem ungarischen Schloss gefunden. Aber schon nach einem Jahr war er beim Jurellen eines besonders wilden Wogens geküßt — so unglücklich, daß er auf der Stelle verstarb.

Seine arme Mutter, die sich unter den fremden Menschen, die ihre Sprache nicht verstanden, nun doppelt unglücklich fühlte, lebte noch Wochen lang. Der Kaiser des Schlosses hatte ihr ein Jahresgehalt ihres Gatten ausbezahlen lassen — das war ihr ganzer Besitz.

In Wien bist Du dann, zwei Monate nach dem frühen Tode Deines Vaters, zur Welt gekommen.

Vori's Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Herr von Hohenstein hielt inne.

Siehst Du, Väterchen, nun weißt Du, sagte er unbehaglich.

Sie schmeckte sich an ihm.

Erzähle weiter, Väterchen, daß sie leise.

Er räusperte sich. Die Zigarre war ihm ausgegangen, er warf sie beiseite und fuhr fort:

Also Deine Mutter legte uns ihre Verhältnisse klar und bat in rührenden Worten um die Stellung. Sie versprach, sich die größte Mühe zu geben, um unseren Ansprüchen gerecht zu werden; sie wollte mit geringem Gehalt zufrieden sein und bat — um eins: daß sie ihr Kind — ein kleines Kind von acht Monaten — in der Ruhe begutachten dürfe. Sie sei zu Ende mit ihren Mitteln und habe schon alles versucht, einen Erwerb zu finden. Aber niemand wollte sie mit ihrem Kinde aufnehmen, und sie könne sich doch nicht von ihm trennen.

Na, Väterchen, Du kannst Dir denken, wie uns das berührte. Väterchen suchte mich mit ihren lieben Augen an, und ich guckte sie an — dann nickten wir uns nur zu und verstanden uns. Nach Tage später zogt Du mit Deiner Mutter in Hohenstein ein. Als wir Dich sahen, da lachtest Du uns an und sprichstest ein drohendes Kardemusch hervor. Der Hansjörg war vor Vergnügen über die drallste kleine Marzell ganz aus dem Häuschen, und Väterchen — na, die dachte wohl an ihr totes kleines Mädchen und wollte Dich gar nicht von ihrem Schoß lassen. Deine Mutter aber, mein Väterchen, erfuhr nun erst von uns, daß wir Deinen Vater gekannt hatten und — na — sie war ganz anwesend vor Rührung und Dankbarkeit, daß wir sie samt ihrer kleinen Vori in Hohenstein aufgenommen. Ein tapferes Kerlchen war Deine Mutter Vori. Sie konnte sich gar nicht genug tun, uns zu bedienen zu helfen. Wir mußten immer fremden, daß sie sich nicht überanmaßte. Väterchen hatte nun eine Zeit. Ich Dich kaum von mir, und Hansjörg schleppte Dich überall herum wie ein kleines Kaninchen. Das Baby war ihm bald ans Herz gewachsen. Wenn Du über seine Größe vor Vergnügen lachtest, da hat er gelacht. Und alles schmeckte er herbei, womit er Dir eine Freude zu machen glaubte; wir mußten immer aufpassen, daß er den Glauben nicht auslief. Schon damals merkten wir, wieviel besonnenen Einflusses Deine kleine Person auf unsern übermütigen Willen ausübte. Na, so ist es auch geblieben.

Du weißt ja, wieviel Hansjörg auf sein Schwesterchen hält. Denn als Schwester charakterisierte er Dich sofort, als Deine arme Mutter zwei Jahre später an einer schweren Lungenerkrankung starb, die sie sich in ihrem Hebereser durch eine Erkältung in der Fremdezeit zugezogen hatte.

Du warst uns in diesen drei Jahren so ans Herz gewachsen, daß wir gar nicht daran gedacht hätten, Dich fortzugeben. Tante Marie erbot sich damals, Dich zu sich zu nehmen, aber wir konnten uns nicht von Dir trennen. Hansjörg protestierte energisch und Väterchen — na, Du weißt ja, wie sie an Dir hing. Gleich nach dem Hansjörg kamst Du in ihrem Herzen — und in dem meinigen auch, Väterchen.

Du bleibst also in Hohenstein. Die Klümchen, die inzwischen Witwe geworden war, nahm den Haushalt in ihre Hände und war Dir gegenwärtig so nützlich, wie wir andere auch. Hansjörg brachte sich damals um Deine kleine Person — ist ja heute noch in Väterchen. So — und nun laß mich zufrieden mit den alten Geschichten, hörst Du, und nimm wieder mit blauen, lustigen Augen in die Welt! Das bist Du mir aus!

Vori seufzte über die Augen; dann drückte sie schnell ihre Lippen auf die Hand des alten Herrn.

Väterchen, liebes Väterchen, wenn ich Dir nur mal vergelten könnte, was Du — was ich alles an mir gien habe!

Der alte Herr kämpfte mit der Rührung und zündete sich eine neue Zigarre an.

Vergelten? Na, wehste, Väterchen, wenn wir mit dem Vergelten anfangen wollen, das müßte eine gewaltige Rechnung. Du hast uns mindestens so viel geliebt, wie wir Dir.

O nein, ich bin Euch so viel, viel Dank schuldig!

Hör auf, Du, sonst werde ich wütend. Wer war denn für ganz Hohenstein ein Segen, wer hat Väterchen in den langen Jahren ihres Lebens gepflegt und immer wieder froh gemacht? Du! Wer hat stets wie eine treue Schwester zu Hansjörg gehalten? Wieder Du! Wer ist uns allen ein Sonnenschein gewesen? Wer ist mit seiner jungen Kraft für Väterchen eingetreten, zum Segen für ganz Hohenstein? Du hast mir und Hansjörg die Liebe angewandt, die Väterchen nach ihrem Tode hinterlassen hatte. Mit Deinen weichen Händen hast Du allezeit gekostet, daß mein Leben nicht ohne Blüten war. Ach, Väterchen, was für ein Segen bist Du uns gewesen! Nun pflegt Du wieder mein Zitterlein, wie nur ein liebes Töchterchen es kann. Und der Hansjörg? Na, wie dem wohl wäre, wenn er noch Hause käme und könnte sich nicht mit Dir herumreden und mit Dir um die Wette lachen. Du — dem bist Du wirklich ans Herz gewachsen, wie eine Schwester.

Ein feines Rot flog in Vori's Gesicht, und ihre Augen sahen verflungen ins Weite.

Ach — ihr seid ja alle so unsagbar gut zu mir, sagte sie mit verschleierter Stimme.

Er lachte gerührt.

Na, Kunststück, Vori! Wer soll Dir nicht gut sein? Aber nun die Grillen verjagt! Sonst reißt mich das Zitterlein wieder herum.

Vori schüttelte die weiche Stimmung ab. Gewaltsam riß sie sich von ihren trüben Gedanken los und lachte.

Ach, Väterchen, das Zitterlein kommt vom Rotzpon und läßt sich vom Lachen nicht verjagen, neckte sie.

Sie lächelte, Väterchen, daß sie Dich wohl wieder besser als ich.

Ach nein, Du weißt es ebenso gut — aber Du willst es nicht zugeben.

Du schob sich Mutter Klümchen vorsichtig zur Tür herein und stellte eine frische Tasse ihres heilkräftigen Tees, auf dessen gute Wirkung sie schwor, auf ein Tischchen neben der Tür. Vori lächelte ihr verlobt zu, und sie ging wieder hinaus. Herr von Hohenstein hatte es gar nicht bemerkt.

Da hatte die gefüllte Tasse herbei.

Was hast Du denn da? fragte er misstrauisch.

Den heilkräftigen Tee, Väterchen. Mutter Klümchen hat ihn frisch bereitet — den trinkst Du nun, nicht wahr?

Nimm mir nicht ein — ich muß zufrieden damit.

Gute, Herzensworte, na, es doch!

Er trank unbehaglich hin und her.

Er blüht ja doch nicht, Vori.

Wirklich doch. Er reinigt das Blut.

Sagt die Klümchen, höhnte er.

Ja, Väterchen, und sie meint es so gut. Du müßtest es schon tun, um sie nicht zu kränken.

Sie trinkt mich auch, indem sie mir immer wieder diesen süßlichen Trank offeriert.

Nein, sie will nur Deine Schmerzen lindern. Gellern ist die auch selber danach geworden. Komm, schlafe ihn schnell hinunter, tu es mir zulebte.

Er ließ sie lachend an.

Bei erndel. Du wickelst mich um den Finger! Da soll einer widerstehen, wenn Du so bettelst. Na also — her mit dem Gefäß.

Er gab den Tee schnell hinab und schnitt eine hässliche Grimasse. Dann schüttelte er sich.

Phui! Du, Vori — ich glaube, die Klümchen will mich wirklich umbringen.

Vori lachte.

Väterchen bräutete sie sich selbst um, denn wenn ihr beiden Euch auch permanent mit Lebensunwürdigkeiten traktiert — ohne einen der Konzepte ihr doch nicht auskommen. Das hat Väterchen auch immer gesagt.

Der von Hohenstein d'chie an seinem Schnurrbart. In seinen Augen schimmerte es feucht.

Die gute Mutter! Na, ja, Väterchen, sie hat recht damit, wie in allen Dingen. Sie hat wohl gemerkt, daß es ohne die Klümchen in Hohenstein unmöglich gewesen wäre. Gell hat Deine Mutter dafür geacgt, daß alles glatt ging — und dann die Klümchen. Sie ist mit Hohenstein verwichen, die alte treue Seele — da! Ich bin dem verwichenen Tee halb so nun genug!

Die letzten Worte des alten Hohensteins waren ihm bitterer Trank.

Vor! stellte schnell die Tasse fort.
In demselben Augenblick trat ein Diener in einer gediegenen
schönen Bluse ein.
(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Das Sol und Haben des Weltkrieges 1917. Die starke Wirkung des Films auf die Massen in den Dienst unserer Propaganda im In- und Auslande einzupassen, ist ein Gedanke, der bei unseren leitenden Stellen immer mehr Boden gewinnt. Wir haben den Film im Anfang des Weltkrieges vielleicht etwas unterschätzt. Aber selbst wer heute nicht lesen kann, geht ins Kino, und wer durch Zeitungs- oder Rednerworte nicht zu belehren ist, den überzeugt die scheinbare photographische Treue des Films. In den Verbandsländern mit ihrer zum Teil ungebildeten Bevölkerung haben die Hochfilme gegen uns unserer Sache mitunter ebensoviele Schaden getan, wie Kinofilme, und diese Hochfilme sind von einer Strupplosigkeit, wie wir sie gar nicht kennen. In Berlin gelangt gegenwärtig in den Kineothekern unter dem obigen Titel „Sol und Haben des Weltkrieges 1917“ ein von Seiten des Reichs-Bild- und Filmbundes zusammengestellter Film zur Darstellung, der als Urkunde des Krieges besondere Beachtung verdient. Er bildet zugleich eine Ruhmeschronik für unser Heer, denn er enthält die vielen militärischen Erfolge, die gerade das Jahr 1917 zu einem für die Mittelmächte so günstigen gemacht haben. Da wird uns vorgeführt, wie das vorige Jahr 1916 mit dem Friedensangebot der Mittelmächte abschloß, das eine so hochmütige Aufnahme bei unseren verbündeten Feinden fand. Die Gestalten der vier Minister, die damals die wichtige Antwort darauf gaben, Lloyd George, Briand, Balfour, Sonnino, werden im Film vorgeführt. Wilson, der Fürst der Heuchler, schickt seine zweideutigen und lauernden Reden, die mit der offenen Parteinarbeit für die Alliierten abschloßen. Aber gewaltig ertönt in all das Geschrei und Gerede der dramatische Trommelschlag der Weltgeschichte. Die russische Revolution wird in bewegten Bildern vorgeführt; in den Straßen von Petersburg zerbricht ein geknechtetes Volk seine Ketten. Auf den Meeren hat indes das deutsche U-Boot die Art an Englands Welt Herrschaft. Die Filmreihe, besteht „Das U-Boot an der Arbeit“ gehört zu den schönsten der ganzen Vorführung. Wir verfolgen die ruhmvolle U-Boot-Überfahrt von Ostasien, die Befreiung von Larnopol und von Tschernowit, in die der österreichische Befehl unter dem Jubel der Bevölkerung zurückkehrt. Darauf kommen die Eroberung von Algä, von Dage und Del, der gemeinsame Erfolg unserer Flotte und unseres Heeres. Der Film vernachlässigt in seinem letzten Teile auch die innere Front nicht. Wir sehen, was Deutschland im letzten Jahre an Erfolgen buchen kann, wir sehen, was die Kriegsanleihe gebracht hat, wir sehen das bewegte und rührige Straßenleben Berlins, einer Stadt, wo nach den Behauptungen unserer Feinde nur Hunger und Verzweiflung herrscht. — Unsere Feinde verfahren bekanntlich anders. Da sie unsere unzerstörbare Kraft, die sie nun über drei Jahre spüren, nicht leugnen können, so stellen sie Hochfilme zusammen, phantastische, von Schauspielern gestellte Grenzverletzungen aus Belgien, Rumänien und von anderswo. Mit diesen suchen sie die nassen Gemüter zweier Welten einzufangen. Manche von diesen Filmen sind von uns erbeutet worden und haben Erfolge bei unseren Feinden erzielt durch die Rücksichtslosigkeit und Niedrigkeit der dabei zutage tretenden Absichten.

Kaiser und Gendarm. Nach einer Truppenchau im Westen hielt der Kaiser am 23. Dezember einen Feldbesuch ab. Anschließend an diesen verteilte er eine Anzahl kleinerer Kreuze. Zu den Auszeichnungen war auch der Oberstleutnant Bachmann von Wöhrer befördert. Nach Übergabe der Auszeichnung sprach der Kaiser Bachmann an, unterhielt sich mit ihm über den Tod des Grafen von Schlick, kam dann auf den Diktatorstempel und der Ermordung des Fürstlichen Romanus zu sprechen und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß es gelungen sei, die Mörder zu fassen.

Buntes Allerlei.

Waffenbesitz. Der weltbekannte Waffenfabrikant Wilhelm Wernitz hat sich in einem Anfall geistiger Unmündigkeit in seiner Fabrik erschossen.

Ab Münden. Die Postzeit verheißt zwölf Lebensmittel, reichhaltiger, die Fleisch, Butter, Schmalz, Butter Eier und andere Lebensmittel in größeren Mengen nach Berlin ausführen wollten. Unter den Verhafteten befindet sich ein Gastwirt aus Münden-Holthausen und ein Trainer aus Berlin. Unter den beschlagnahmten Gegenständen befanden sich auch viele Zentner Rauchfleisch.

Ab Bern, 5. Januar. Die Pariser Blätter berichten, daß die Kette in Frankreich immer stärker werde. Selbst in Südfrankreich verzeichnet man 12 Grad. Die Garonne ist teilweise zugefroren, auf den Kanälen muß die Schifffahrt nahezu vollständig eingestellt werden. Der durch Schneefall unterbrochene Eisenbahnerverkehr konnte noch nicht völlig wiederhergestellt werden.

Schiffen. Die Friedenswellen über ihre Wirkung im Boatsberg in Island schon recht trübsalig aus, als die Preise für das Pelzwerk rasch stiegen. Mitte Dezember zahlte man für einen Fuchsbald noch 60—75 Mark, heute kostet er nur noch 30 Mark, da man in Handelskreisen mit der baldigen Einfuhr russischer Rauchwaren rechnet.

Kaffel. Bei Dachdeckerarbeiten auf dem Zeughaus stürzte der 21-jährige Dachdecker Schneider aus 40 Meter Höhe ab und war sofort tot.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 7. Januar.

Einem Privattelegramm des „Berliner Tageblattes“ zufolge hat die Wiener Regierung den früheren Botschafter in Sofia Adam Tarnowski zum Kommissar bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk ernannt.

Der „Kölnische Anzeiger“ meldet aus dem Haag: Nach der „Morning Post“ gehen im Oberkommando der englischen Flotte wieder einige Veränderungen vor sich. Am ganzen sollen sieben Admirale und Vizeadmirale entlassen werden. Man glaubt, daß in dem Oberkommando der französisch-englischen Mittelmeerflotte ein Wechsel erfolgen wird.

Der Reichsfänger empfing laut „Kölnische Anzeiger“ gestern eine Reihe von Fraktionsführern, denen er ein durchaus beruhigendes Bild über die gegenwärtige politische und militärische Lage zu geben in der Lage war. Auch eine Reihe von Persönlichkeitsfragen wurde in einer Weise erörtert, daß jeder etwaige Grund zur Beunruhigung als beseitigt angesehen werden kann.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Große militärische Schlagen sind noch möglich, um den Frieden zu erkämpfen. Unersetzlich ist für Volk und Heer die militärische Führung und die Kraft der beiden Männer, die uns bis zu diesem Punkte gebracht haben. Unersetzlich ist auch der Schatz des unbegrenzten Vertrauens, das Heer und Volk zu diesen Führern erfaßt.

Das deutsche Volk weiß, schreibt die „Tägliche Rundschau“, was es den beiden Männern verdankt, die außer jedem Vergleich unser wertvollstes nationales Gut sind.

Kaiser Karl begibt sich nächste Woche, wie die „Börsen Zeitung“ meldet, nach Konstantinopel.

Der Tauchbootkrieg.

Ab Berlin, 7. Januar. 1. Am 22. Dezember 1917 hat es unser Unterseeboot im Mittelmeer die Hochsee und Schiffsverkehr von Venedig wirkungslos beschossen.

2. Schwebende U-Bootsgrößen sind im westlichen Mittelmeer schon acht Dampfer und drei Segler und rund 35 000 Brutto-Registertonnen zum Opfer gefallen. Die Dampfer, die mit Ausnahme von einem, beladen waren, fuhren sämtlich in stark gefährlichen Geleitzügen. Einer der Dampfer hatte Munitionsladung für Italien. Er ging fast augenblicklich nach dem Torpedotreffer unter. Auch die übrigen Schiffe waren überwiegend Transporter nach Genoa. Ihr Verlust

bedeutet für Italien einen empfindlichen Ausfall an Kriegsmaterial.

Mit welcher Umsicht und Geschicklichkeit die Geleitzüge angegriffen werden, zeigt die Tatsache, daß in einem Falle aus einem Geleitzug in 23 Minuten drei Dampfer herausgehoben, in einem anderen ein aus zwei Dampfern bestehender Geleitzug vernichtet und aus einem weiteren Geleitzug von drei Schiffen im Doppelküh zwei Dampfer verbrannt wurden.

Unter den vernichteten Dampfern, die alle bewaffnet waren, befanden sich die italienischen Dampfer „Alitalia“ (4791 B.R.-T.) und „Monte Bianco“ (5968 B.R.-T.).

Zwei der vernichteten Segler, darunter der italienische Schooner „Giulio S.“, hatten Schiffe, der dritte Kohlen geladen.

Während der Verladung des einen Seglers wurde das U-Boot von einer Landbatterie bei Kap San Vito (Sizilien) beschossen, die Batterie jedoch durch das Boot zum Schweigen gebracht.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Montag-Tagesbericht.

Ab Berlin, Großes Hauptquartier, 7. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Stellungsbogen östlich von Bapa und in einzelnen Abschnitten zwischen den von Atras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen entwickelten sich am Nachmittag heftige Artilleriekämpfe.

Auch zwischen der Melle und der Aisne beiderseits von Ornes und auf dem Westufer der Mose war das Artillerie- und Minenfeuer gesteigert.

Die Kampftätigkeit der Infanterie blieb auf Erkundungen im Vorfeld der Stellungen beschränkt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front

und

Italienische Front

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

„Concordia“

Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Cöln. Errichtet 1853.

Versicherungsbestand Ende 1916 — 291 Millionen Mk.
Grundkapital 30 Millionen Mark.

Steuerermässigung.

Versichern, gebe trübsal aus dem steuerpflichtigen für kommen abgesetzt

Außerst günstige Kriegerversicherung!

Ankunft durch: L. Schuster, General-vertreter,
Wiesbaden, Raderstrasse 60, Telefon 2572

Zimmer- und
Küchen-Mädchen

Sucht zum 1. Februar

Kurheim Wilhelm, a. Rh.

Nicht heiraten

ab verloben, den Gleich-
gültig: Berl., Ham., Bern.
Nicht! Auf, über Berl. ge-
nau inform. hab. Die Spe-
zial-Beitrag über die Wöhr-
Weltanfertigung u. Ver-
trieb: Berl. W. 85

Nach beendeter Inventur

ab Montag, den 7. Januar

Grosse Preis-Ermässigung

auf Pelz-Waren

Kanin, Kragen und Tierformen, schwarz und farbig	M.	25.-	38.-	45.-	65.-
Kanin-Muffen, Taschen- und Tierformen	M.	28.-	35.-	45.-	68.-
Fachse, Alaska- u. farb. Füchse, weiche, glanzreiche Qual.	M.	45.-	55.-	75.-	bis 175.-

Elegante Pelz-Garnituren wie Skunks, Opossum, Iltis, Nerz, Feh, Waschbär, Kreuzfuchs etc. zu besonders billigen Preisen.

Wohlfleile Angebote aus unseren grossen Lagerbeständen.

Es handelt sich um nur tadellose, moderne Ware.

Damen-Mantel und -Paletots	M.	18.-	25.-	45.-	69.-	85.-	125.-
Damen-Kostüme	M.	52.-	65.-	82.-	95.-	115.-	145.-
Tailen-Kleider	M.	38.-	49.-	60.-	85.-	98.-	130.-
Blusen	M.	4.50	7.50	12.-	18.-	24.-	36.-
Kostüm-Röcke	M.	24.-	28.-	36.-	48.-	65.-	89.-
Seidene Unter-Röcke	M.	19.50	25.-	29.-	36.-	45.-	58.-

Hocheleg. Pelzmäntel, Plüschmäntel, Astrachanmäntel, Wollene Winter-Mäntel, Kinder-Mantel, Jacken-Kleider, darunter viele vornehme Modelle, jetzt besonders billig.

Seidenstoffe, nur hochfeine, gute Qualitäten

Messaline, Paillette, Taffet, Duchesse, Charmeuse, Chiné etc.

in vielen Mustern, gestreift, kariert, einfarbig,

einfach breite Ware	M.	7.50	9.50	11.50
doppelt breite Ware	M.	17.50	25.—	29.50
Crepe de chine in vielen Farben	M.	18.50	20.50	22.50

Ein Posten 130 cm breite wollene Kostüm-Stoffe in allen Farben per Meter M. 42.-

Ein Posten Stoff- und Seiden-Reste aller Art äusserst preiswert.

Geschw. Alsberg

Inh. Beckhardt & Levy

MAINZ

Ludwigstrasse 3-5

Das Geschäft ist von 9-6 Uhr geöffnet, Sonntags geschlossen.